

die Lippen zusammen, um nicht gräßlich loszuheulen — vor Glück oder vor Grauen, sie weiß es nicht. „Nach Berlin kommen“ steht in wildblauen Leuchtröhren vor ihren geblendeten Augen.

\*

Das Leben läßt sich nicht gefangen setzen. Kämpfe und Streitigkeiten, Wortgefechte und Stürme gegen den bald unbeugsamen, bald spöttischen Vater — vier Wochen später durchschlägt die kleine und schwache Faust die Mauer ihres Turmes; die Flügel eines D-Zuges entführen Mutter und Tochter vom Glasberg nach Berlin. Zehn Tage hat den „beiden verrückten Frauenzimmern“ der Vater Zeit gegeben. Nicht einen Tag länger.

Endlich die Stimme der Sekretärin am Apparat: „Fräulein Deyers, Herr Lang bittet Sie, heute um elf Uhr vormittags in seine Wohnung zu kommen, wenn Sie wollen, können Sie Ihre Frau Mama mitbringen.“ Nein — sie gehe nicht mit, sagt die Mama entschlossen, obwohl Lien hört, wie ihre Stimme zittert, Lien solle einmal allein sehen, wie sie sich zurechtfinde. Und Lien lacht nur! Tief auf dem Grunde des stillen, nun plötzlich so bewegten See ihres Herzens liegt wie ein Fels die Gewißheit, daß ihr nichts mehr geschehen könne.

#### 5. Kapitel

#### *und so fort.*

Eine Minute vor elf steht Lien im Vorzimmer Langs. Nein — das war doch schrecklicher, als sie gedacht hatte! Von allen Seiten grinsten sie Masken und Fratzen an, über den Türen fletschten sie die Zähne, sperrten die Rachen auf, Teufel und Dämonen lauerten, um über sie herzufallen, die nun winzig und hilflos in einem Fauteuil kauert. Lang zeigt ihr stolz seine Schätze und ist nun überhaupt ganz freundlich. Denkt sie auch nur einen Augenblick daran, daß sie allein, zum ersten Male allein mit einem fremden Mann im Zimmer ist? Nein — sie fürchtet sich ein wenig vor den india-

nischen Teufeln und sie fürchtet sich noch mehr vor der „Prüfung“. Da nimmt sie Lang bei den Handgelenken und sagt etwas posiert leise: „Hören Sie, kleines Fräulein. Ich bin kein Zauberer, sondern nur ein Regisseur, ich kann nur erwecken, was in den Menschen schläft!“ Und Lien öffnet ihren Kindermund, lächelt ein wenig und sehr ängstlich und flüstert mit weit aufgesperrten Augen: „Hoffentlich schläft was in mir, Herr Lang!“ Als sie nach einer Viertelstunde wegging, nachdem sie nochmals, diesmal schon sicherer, ihre „große Szene“ gespielt hatte, war ihr für den nächsten Tag ein Vertrag versprochen worden.

Es ist nur noch das Ende dieses in vielem so lehrreichen kleinen Romans zu berichten. Lien spielte das Streichholzmädchen in „Spione“ so kunstlos und natürlich, daß es beinahe wieder wie künstlerische Gestaltung wirkte, ging durch die Ateliers wie eine Nonne durch ein Zuchthaus — aber im grausamen Licht der hunderttausend Lampen waren die Linien ihres siebzehnjährigen Antlitzes so klar und vollkommen, daß ihr Spiel gleichsam nur als Ergänzung wirkte. Ein neuer Typ im deutschen Film war entdeckt: das junge Mädchen „an sich“, naiv und doch nicht albern, jungfräulich und doch lebendig, schön — aber nicht Hollywood. Alles lief naturgemäß ab: Dieterle engagierte sie für „Die Heilige und ihr Narr“ (die man, um einem dringenden Bedürfnis der Courths-Mahler-Leserinnen abzuhelfen, verfilmte) als „Seelchen“, und weil doch nun einmal Kitsch eines der großen Lebenselemente unserer Zeit ist, drehte man dann mit diesem „Seelchen“ in der Hauptrolle: „Ich lebe für Dich“, „Frühlingsrauschen“, „Donkosakenlied“, „Das alte Lied“, „Rosenmontag“ und den „Hampelmann“. Erst in den letzten beiden aber entließ man Lien aus den Banden allzu strenger Regie-„kunst“, und die begeisterte Kritik anerkannte denn auch ihre freie Entfaltung. Nun erst wurde sie in den